

Mehr Arbeit = mehr Wohlstand?



TEXT:
MONIKA DUNKEL

ILLUSTRATION:
KATHARINA NOEMI METSCHL

Wir müssen länger arbeiten, sagen die einen.
Falsch, sagen die anderen, die Viertagewoche reicht.
Dieser Streit beschäftigt mittlerweile das Land.
Capital prüft, was dran ist

Für die IT-Jobmesse in Köln hatte Darya van de Sandt-Nassehi Sweatshirts bedrucken lassen mit dem knallgrünen Schriftzug: „76 Tage frei – volles Gehalt.“ Auf dem Rücken prangte ein QR-Code, der auf die Bewerberwebseite von ERPvisors führen sollte. Van de Sandt-Nassehi sucht dringend Leute für seine neu gegründete IT-Beratung. Nach kurzer Zeit standen die Bewerber in Trauben um den Messestand. „Erst waren die Leute ungläubig“, erzählt der Deutsch-Iraner. Noch heute fragt ihn fast jeder Bewerber im Vorstellungsgespräch: „Wo ist der Haken?“

Ein knappes Jahr ist das her. Und der Unternehmer aus Düsseldorf ist höchst zufrieden mit dem

Ergebnis seines Experiments. Auf 60 Leute ist ERPvisors, eine Tochter der Beratungsfirma TMG Consultants, inzwischen gewachsen, bis Ende 2025 sollen es 120 Mitarbeiter sein. Die Auftragsbücher sind gefüllt, die Beschäftigten glücklich, und auch die Kunden haben kein Problem mit dem Konzept. Im Gegenteil, erzählt van de Sandt-Nassehi: SAP fand es mitsamt der Viertagewoche so innovativ, dass ERPvisors in den erlauchten Kreis der Unternehmen aufgenommen wurde, die eine SAP-Partnerlizenz erhalten.

Work und Life in die Balance zu bringen wünschen sich hierzulande viele: Für knapp 73 Prozent der Arbeitnehmer ist eine →

Viertagewoche bei vollem Lohnausgleich das Modell ihrer Träume, ergab eine Umfrage der Hans-Böckler-Stiftung im vorigen Jahr. Und auch die Arbeitgeber zeigen sich bei der Arbeitszeit kompromissbereit: Deutschlandweit warben im April 4 200 Unternehmen und öffentliche Einrichtungen mit der Viertagewoche, so eine Auswertung der Berliner Personalmarktforschung Index Research. Vor zwei Jahren tauchte der Begriff in Stellenanzeigen von gerade einmal 1 300 Firmen auf, vor der Coronapandemie sogar bloß in Inseraten von 457 Unternehmen. Am häufigsten werden Bauarbeiter und Handwerker mit einer kurzen Arbeitswoche umworben.

Und dennoch: Die Mehrheit der Unternehmer, Ökonomen und Politiker hält die Viertagewoche für eine gefährliche Fantasterei auf Kosten aller. Angesichts der miesen Wirtschaftslage sei eher das Gegenteil nötig. „Wir brauchen mehr und nicht weniger Arbeit“, sagt Rainer Dulger, der Präsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA). „Wir sind bei der Arbeitszeitverkürzung hierzulande zu weit gegangen“, urteilt Michael Hüther, Direktor des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln (IW), und will „unverkrampt“ über Mehrarbeit für alle reden.

Das klingt so, als sei das Land von Faulpelzen bevölkert, denen mal wieder ein bisschen Dampf gemacht werden müsste, um die ökonomische Krise zu überwinden. Tatsächlich dümpelt das Bruttoinlandsprodukt (BIP) vor sich hin: Deutschland bildet mit einem für 2024 prognostizierten Wirtschaftswachstum von 0,2 Prozent das Schlusslicht in der Reihe der stärksten Volkswirtschaften der Welt. Und da liegt der Schluss nahe, dass ein bisschen mehr Einsatz am Arbeitsplatz dem BIP Auftrieb geben könnte.

FDP-Chef Christian Lindner will den Menschen denn auch „wieder Lust auf zusätzliche Leistung“ machen und mit Steueranreizen Life-Balance-Optimierer in die Vollzeitstelle schubsen. Selbst Wirt-

schaftsminister Robert Habeck von den Grünen pflichtet ihm bei, „wir brauchen Arbeitsanreize, damit mehr Menschen freiwillig mehr und länger arbeiten“.

Die Arbeitszeitdebatte polarisiert wie kaum eine andere. Es geht um den Wunsch des Einzelnen nach Souveränität und einem guten Leben ebenso wie um die Belange der Unternehmen, die sich im Wettbewerb behaupten müssen – und unterm Stich um die Erfordernisse einer Volkswirtschaft, die altert und im Umbruch ist. Es geht um persönliche Freiheit und Finanzierbarkeit und die Frage, wie das alles miteinander vereinbar ist.

In der Diskussion überbieten sich Kritiker und Befürworter mit Zahlen, Daten und Behauptungen. Doch wer hat recht? Capital greift sieben zentrale Thesen aus der Debatte um die Viertagewoche auf – und gibt Orientierung.

1 Wenn wir mehr arbeiten, geht es Deutschlands Wirtschaft besser

Wer als Maßstab für das Wohlergehen einer Volkswirtschaft die Wirtschaftsleistung heranzieht, wird dieser These zustimmen. Das Bruttoinlandsprodukt lässt sich errechnen als Summe aller Arbeitsstunden, die Arbeitnehmer und Selbstständige in einer Volkswirtschaft pro Jahr leisten, multipliziert mit dem, was in jeder dieser Stunden an Wert geschaffen wurde (Stundenproduktivität). Das BIP kann also nur wachsen, wenn wir entweder mehr arbeiten oder durch zusätzlichen Einsatz von Technik – etwa Maschinen oder künstlicher Intelligenz – die Produktivität steigern.

Dass Mehrarbeit nicht automatisch mehr Wohlstand erzeugt, zeigen die Griechen. Sie schufteten

EU-weit die meisten Stunden, führen nun sogar die Sechstagewoche ein. Dennoch zählen sie nicht zu den reichen Nationen. Mit einem Pro-Kopf-BIP von knapp 21 000 Euro liegt Griechenland sogar unter dem EU-Durchschnitt (37 600 Euro).

In Deutschlands Wirtschaftswunderjahren sorgten neue Technik und eine stärker automatisierte Fertigung für deutliche Produktivitätsfortschritte. Zugleich herrschte an Arbeitskräften kein Mangel. Bis Mitte der 50er-Jahre war die 50-Stunden-Woche die Regel, und auch samstags ging Vati zur Arbeit. Von 1967 an setzten die Gewerkschaften schließlich die 40-Stunden-Woche (verteilt auf fünf Tage) durch. Die Deutschen konnten sich leisten, weniger zu arbeiten, weil immer mehr Beschäftigte effizienter arbeiteten.

So wird es künftig nicht mehr sein. Wir werden weniger und älter, die Erwerbsquote ist kaum noch zu steigern, die Produktivitätsfortschritte sind ausgereizt. Um den Wohlstand zu halten, müssen wir länger schaffen – so argumentieren die Mehrarbeitsapologeten.

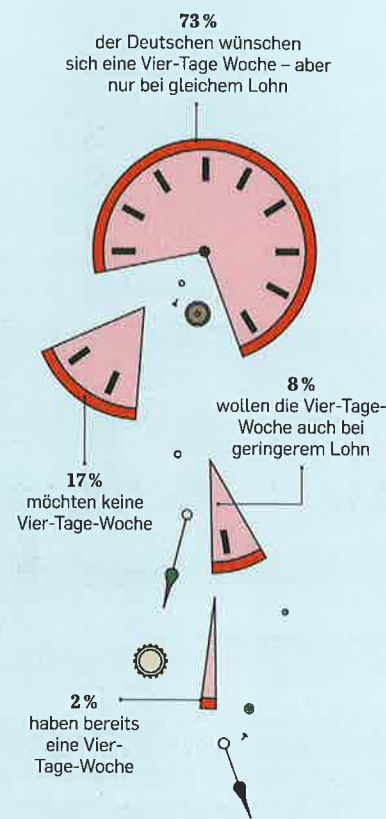
Davon profitiert nicht nur der Einzelne, sondern auch die Gemeinschaft. „Wirtschaftswachstum ist ein wichtiges Ziel für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, weil Wachstum Umverteilung erheblich erleichtert“, sagte die neue Leiterin des Berliner Wissenschaftszentrums Nicola Fuchs-Schündeln kürzlich im „FAZ“-Interview. „Fehlendes Wachstum kommt irgendwann bei den Menschen an.“

2 Die Deutschen sind arbeitsscheu

„Was sich ändern muss, ist die Haltung zur Arbeit, der unbedingte Wille zu arbeiten“, sagt Christian Sewing, Vorstandschef der Deutschen Bank. Den Deutschen mangle es an Ehrgeiz, klagt der frühere BASF-Chef

FREIZEIT-TRÄUMER

Ergebnisse einer Umfrage unter 2 575 sozialversicherungspflichtig Beschäftigten



Quelle: WSI; Stand: 2023

Die Tücken des Vergleichs hat das RWI – Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung schon vor Monaten benannt: Weil in der OECD-Rechnung jeder Erwerbstätige gleich zählt, egal ob er Vollzeit oder bloß ein paar Stunden arbeitet, führt das Ergebnis in die Irre. Entscheidet etwa ein Paar, dass der Mann Arbeitsstunden aufstockt und die bislang erwerbslose Frau mit Teilzeit einsteigt, sinkt die durchschnittliche Arbeitszeit. „Will Deutschland den Anschluss an die OECD schaffen, muss einfach nur jeder Teilzeitbeschäftigte ab morgen zu Hause bleiben“, mokiert sich die Datenanalytikerin Katharina Schüller.

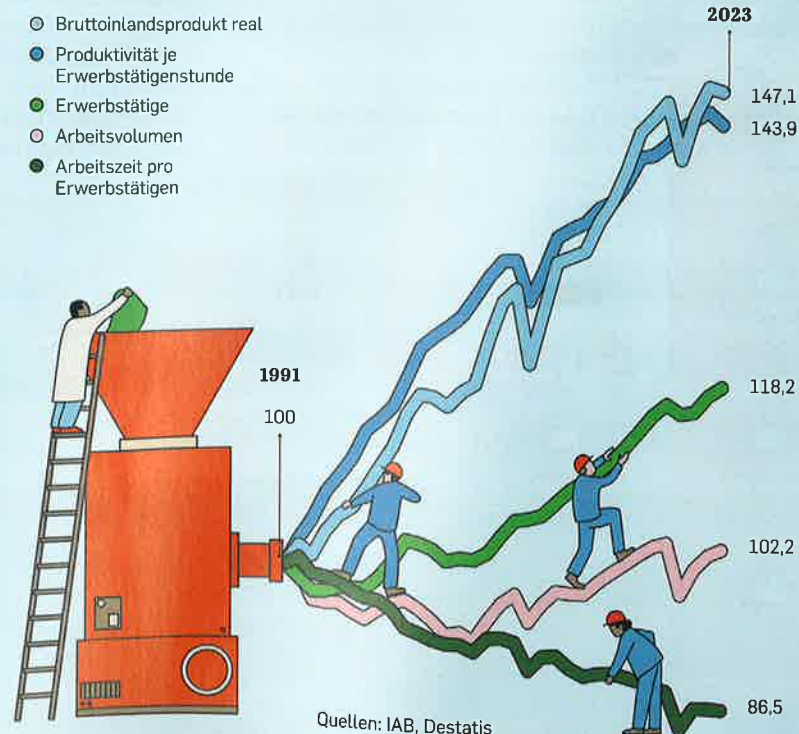
3 Vor der Coronapandemie wurde mehr gearbeitet

Auch die Forscher am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) der Bundesagentur für Arbeit haben die Arbeitsstunden der Deutschen erfasst. Ihre Statistik zeigt: Vor Corona brachte es ein abhängig Beschäftigter auf effektiv 1 292 Arbeitsstunden im Jahr, 2023 waren es nur noch 1 271 Stunden, gerechnet als Durchschnitt aller Voll- und Teilzeitkräfte. Ein Unterschied von 21 Stunden. Haupterklärung für die Differenz von knapp drei Arbeitstagen sind ein höherer Krankenstand, ein leichter Anstieg der Teilzeitquote und deutlich weniger Überstunden. Letzteres ist vor allem auf die schwache Konjunktur zurückzuführen: Betriebe sind nicht ausgelastet, Mehrarbeit ist seltener notwendig.

Bei den Selbstständigen beträgt das Minus im Vergleich zur Zeit vor der Pandemie bloß acht Stunden. Diese Gruppe arbeitete den IAB-Daten zufolge 2023 im Schnitt übrigens knapp 1 793 Stunden – deutlich mehr als die 1 592 Stunden, die ein vollzeitbeschäftigter Angestellter für seinen Betrieb erbrachte. →

DIE WOHLSTANDSMASCHINE LÄUFT

Wie sich wichtige Wirtschafts- und Arbeitsmarktindikatoren entwickelt haben, 1991 = 100



WER KÜMMERT SICH?
Wie viele Betreuungsplätze in Deutschland fehlen



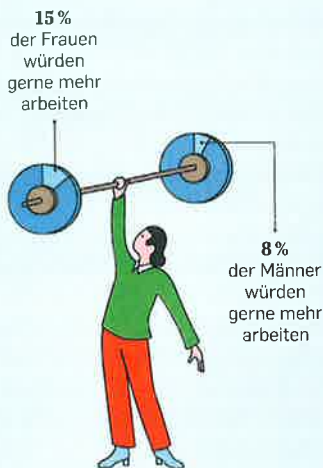
Quellen: Bertelsmann-Stiftung, Deutsches Jugendinstitut, RWI

4
Die Viertagewoche ist egoistisch

Wer über eine gefragte Qualifikation verfügt, kann sich oft aussuchen, wie lange er für seine Firma arbeitet. Und Unternehmen wie die Beratungsfirma ERPvisors, die es sich leisten können, tun gut daran, bei der Arbeitszeit entgegenzukommen, um sich knappe Kräfte zu sichern.

Was aus individueller Sicht rational ist, hat Nachteile für die Allgemeinheit, urteilt IW-Ökonom Hüther: Unternehmen betrieben „in ihrem jeweiligen System die Ausbeutung der Allgemeinheit“. Die Gesellschaft leide vor allem darunter, wenn im Dienstleistungssektor weniger gearbeitet werde, denn in Handwerk, Pflege oder Kinderbetreuung gebe es keine großen Produktivitätsfortschritte. Arbeiten bei der Deutschen Bahn alle Lokführer weniger als bisher, fehlt Personal für die Mobilitätswende, die dem gesellschaftlichen Ziel des Klimaschutzes dient.

Ebenso eigennützig könnte man allerdings auch Lohnerhöhungen finden, mit denen finanzkräftige Unternehmen Arbeitskräfte aus Branchen abziehen, die in besonderem Maße dem Gemeinwohl dienen. Und letztlich ist die Einführung einer Viertagewoche (bei vollem Lohnausgleich) nichts anderes als eine Lohnerhöhung.



Quelle: IAB

5

Der Fach- und Arbeitskräftemangel gefährdet unseren Wohlstand

In Deutschland herrscht Rekordbeschäftigung: 45,7 Millionen Erwerbstätige wurden im vergangenen Jahr gezählt. Und dennoch fehlen immer noch Hunderttausende Fach- und Arbeitskräfte, 1,73 Millionen Stellen sind laut IAB unbesetzt – bei rund 2,7 Millionen registrierten Arbeitslosen. Was paradox klingt, lässt sich durch den sogenannten Mismatch erklären, so IAB-Arbeitsmarktforscher Bernd Fitzenberger: „Die offenen Stellen passen oft nicht zu den Menschen, die arbeiten wollen oder können.“

Der Fachkräfteengpass wird dadurch verschärft, dass Unternehmen, die es sich leisten können, auf Vorrat Personal einstellen, ohne die Beschäftigten voll auszulasten. Fast 220 000 Menschen werden überdies als Kurzarbeiter geführt, deren Gehalt vom Staat aufgestockt wird. Für diese Kräfte besteht wenig Anreiz, in eine Vollzeitstelle zu wechseln und mehr Arbeitsstunden zu erbringen. Wer in der Coronazeit, statt auf Kurzarbeit zu setzen, in großem Stil Stellen abgebaut hat wie beispielsweise die Lufthansa, jagt nun umso verzweifelter Personal hinterher.

Die Lage wird sich noch zuspitzen: Mehr als sieben Millionen Menschen scheiden in Deutschland bis 2030 aus dem Arbeitsmarkt aus. Selbst wenn die Erwerbsquote bis dahin um ein paar Prozentpunkte hochgeschraubt wird etwa durch Zuwanderung oder bessere Integration beziehungsweise Qualifikation, fehlen immer noch rund fünf Millionen Personen, so die Prognosen von Destatis.

Ohne einige Stunden Mehrarbeit wird es nicht gehen, sagt Ulrike Malmendier, Mitglied der „fünf Wirtschaftsweisen“: Wenn die Bundesrepublik die ökonomische Krise überwinden oder auch nur ihren Status quo erhalten wolle, müsse mehr gearbeitet werden. →

6

Eine kürzere Arbeitszeit führt zu mehr Produktivität

„Man muss sich davon verabschieden, dass die abgessene Arbeitszeit zu Produktivität und Wohlstand führt“, sagt Carsten Maschmeyer. „Neue Ideen und Kreativität entstehen nicht im Hamsterrad“, beobachtet der Multi-Investor in seinen Unternehmen. Für ihn zählen Ergebnisse, nicht Arbeitsstunden. Die Angst, dass mehr Freizeit die Volkswirtschaft schrumpfen lasse, hält er für Unsinn: Auch beim Übergang von der Sechs- auf die Fünftagewoche in den 50er-Jahren hätten sich diese Befürchtungen nicht erfüllt. Die wirtschaftliche Produktivität sei im Gegenteil sogar gewachsen.

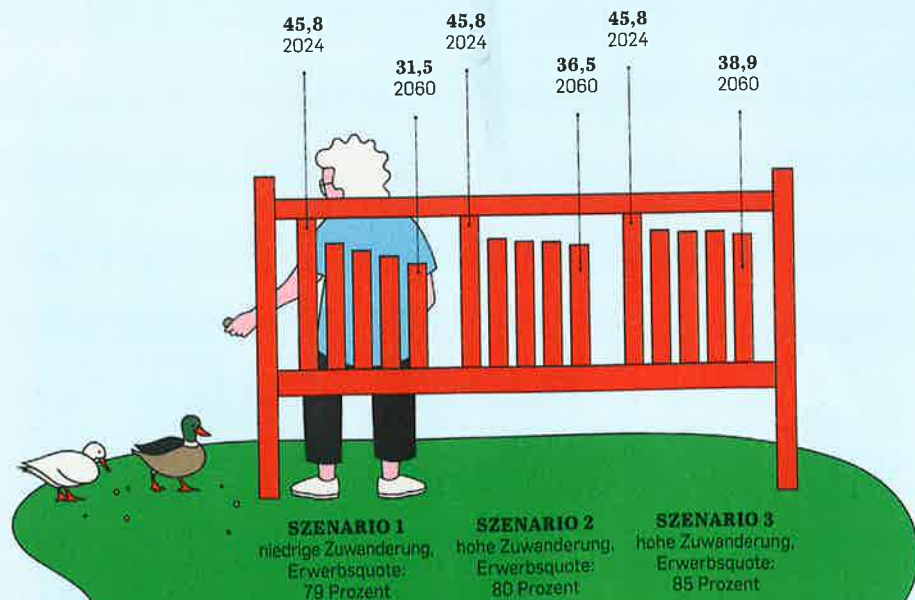
Dass die Arbeitsproduktivität durch mehr erholsame Freizeit steigt, ist denkbar. Besonders groß dürfte dieser Effekt jedoch nicht sein. Das DIW Berlin schreibt der

Reduktion der Wochenarbeitszeit seit 1991 von effektiv 38,54 Stunden auf 36,32 Wochenstunden im Jahr 2021 zwar positive Effekte auf die Arbeitsproduktivität zu. Pro Jahr sei der Wert allerdings um weniger als ein Prozent gestiegen. Die Entwicklung zeige: „Schnelle Produktivitätsschübe sind nicht zu erwarten, selbst wenn die Menschen durch mehr Freizeit gesünder und weniger gestresst sind und dadurch produktiver arbeiten.“

Auch Darya van de Sandt-Naschi gibt sich keinen Illusionen hin: „In vier Tagen schaffen Sie nicht die Arbeit von fünf Tagen“, sagt der IT-Unternehmer. Zu glauben, dass die Produktivität zulegt, bloß weil die Leute glücklicher sind und alles besser organisiert ist, hält er für „Selbstbetrug“. Unterm Strich kostet ihn das Projekt Gewinn, doch der Berater hofft, dass weniger Mitarbeiter wechseln und so mehr Wissen in der Firma bleibt – was langfristig womöglich doch Produktivitätszuwächse bringen könnte.

DEUTSCHLAND VERLIERT ARBEITSKRAFT

Schätzung der Zahl der Erwerbspersonen abhängig von der Zuwanderung und der Erwerbsquote, in Millionen



Quelle: Destatis

7

Die Einführung der Viertagewoche ist nur eine Frage der Zeit

In seinem Buch „Lob des Müßiggangs“ fand der britische Philosoph Bertrand Russell 1935 klare Worte: Der Mensch müsste bloß vier Stunden am Tag arbeiten, wenn die Gesellschaft besser verwaltet würde. Den Rest des Tages könnte man der Wissenschaft, der Malerei und dem Schreiben widmen.

Der britische Starökonom John Maynard Keynes war bereits 1931 davon überzeugt, dass künftige Generationen weit weniger arbeiten müssten als seine Zeitgenossen: 15 Stunden in der Woche, schätzte er, seien im Jahr 2030 genug. Der Lebensstandard sei bis dahin dank des technischen Fortschritts stark gestiegen – und das Verlangen nach zusätzlichem Konsum weitgehend gesättigt.

Warum der Vordenker in diesem Punkt falschlag, lässt sich im Buch „Revisiting Keynes“ nachlesen, in dem sich gleich vier Nobelpreisträger zu Wort melden. Viele Annahmen seien zwar tatsächlich eingetreten, etwa der höhere Wohlstand durch technischen Fortschritt. Völlig unterschätzt habe Keynes jedoch zum Beispiel das unstillbare Bedürfnis der Menschen nach zusätzlichem Konsum und das Problem der Verteilungsgerechtigkeit (Joseph Stiglitz). Auch die Freude, die eine sinnstiftende Arbeit bereitet, und ihr Beitrag zur persönlichen Selbstverwirklichung sei in Keynes' Prognose ausgeblendet (Edmund Phelps).

Und dann ist da noch der menschliche Drang, Dinge zu optimieren und sein Wissen zu erweitern: „Es gibt so viel zu lernen, zu produzieren und zu verbessern, dass wir nur wenig Zeit damit verbringen sollten, zu leben, als wären wir im Paradies“, postuliert Richard B. Freeman. Ein Plädoyer für die Viertagewoche klingt anders. ◇